

Die Weisheit der Pfoten

*Was wir von unseren tierischen Gefährten
über das Leben lernen können*

Gedanken und Reflexionen

Hans J. Hahn

© 2026 Hans J. Hahn

Hans J. Hahn
Rütscherstraße 4
52072 Aachen
Deutschland
Mail: hansjhahnautor@gmail.com

Alle Rechte vorbehalten.

Die Vervielfältigung oder Verwendung von Texten oder anderen Bestandteilen dieses Buches, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung des Autors nicht gestattet.

Die in diesem Buch geschilderten Beobachtungen sind allgemeiner Natur. Dieses Buch ersetzt keine tierärztliche Beratung.

Dieses Buch gibt die persönliche Meinung des Autors wieder. Die Hinweise zu Bewegung und Gesundheit ersetzen keine ärztliche oder physiotherapeutische Untersuchung und Beratung.

Druck und Vertrieb: Amazon Kindle Direct Publishing

Für Tibby, Lui und Mila.

*Und für alle Tiere,
die uns mehr lehren, als wir ahnen.*

Inhalt

Vorwort.....	5
1. Ein Blick ohne Hochmut.....	8
2. Treue.....	13
3. Ein Tier lügt nicht.....	18
4. Jetzt.....	23
5. Genug ist genug.....	28
6. Zuneigung ohne Bedingungen.....	33
7. Freude.....	38
8. Wenn Tiere trauern.....	42
9. Die Kunst des Spielens.....	47
10. Neugier.....	52
11. Geduld.....	56
12. Ruhe.....	61
13. Die Sprache des Körpers.....	66
14. Vertrauen.....	71
15. Neid, Lüge, Eile.....	75
16. Das Gerät in der Hand.....	80
17. Gefährten für die Einsamen.....	84
18. Altern in Würde.....	88
19. Respekt.....	92
20. Tierschutz beginnt im Kleinen.....	97
21. Die Eifel und das Leben draußen.....	102
22. Drei Katzen und ein Haus.....	107
23. Ein Bund auf Gegenseitigkeit.....	112
24. Dankbarkeit.....	116
Epilog.....	121

Vorwort

Es gibt einen Satz, der schnell gesagt ist. Man hört ihn am Gartenzaun, beim Tierarzt, in der Warteschlange an der Supermarktkasse, wenn wieder einmal jemand drängelt. Tiere sind die besseren Menschen. Meistens sagt man ihn halb im Scherz, mit einem Seufzer, und geht dann zur Tagesordnung über. Ich habe beschlossen, diesmal nicht zur Tagesordnung überzugehen, sondern bei dem Satz zu bleiben und ihn ernst zu nehmen.

Ist er wahr? Natürlich nicht ganz. Ein Tier ist kein besserer Mensch, es ist überhaupt kein Mensch. Es hat keine Moral im Sinne eines Gesetzbuches, es kennt keine Zehn Gebote und kein Grundgesetz. Ein Fuchs, der in den Hühnerstall einbricht, ist nicht böse, und eine Katze, die sich auf dem Sofa zusammenrollt, ist nicht tugendhaft. Tiere sind einfach, was sie sind. Und gerade darin liegt das, was mich an ihnen so berührt. Sie sind, was sie sind. Ohne Maske, ohne Hintergedanken, ohne Fassade.

Wir Menschen dagegen sind fast nie ganz das, was wir sind. Wir spielen Rollen, wir verstellen uns,

wir wollen mehr scheinen, als wir sind, und haben oft weniger, als wir zeigen. Wir hetzen von einem Termin zum nächsten und vergessen dabei, wofür wir eigentlich leben. Wir wissen so viel wie nie zuvor und handeln oft so unvernünftig wie eh und je. Wer meine früheren Bücher kennt, weiß, dass mich das beschäftigt.

Dieses Buch ist dennoch kein Klagelied. Es ist eher eine Einladung, einmal mit anderen Augen auf das zu schauen, was uns jeden Tag umgibt: die Katze auf der Fensterbank, den Hund, der an der Leine zieht, die Amsel im Garten, das Reh am Waldrand. Was würden diese Wesen uns sagen, wenn sie sprechen könnten? Ich glaube, sie sagen es uns längst. Nur hören wir nicht hin.

Bei uns zu Hause leben drei Katzen: Tibby, Lui und Mila. Sie werden in diesem Buch hin und wieder auftauchen, so wie Katzen eben auftauchen, ungefragt und genau dann, wenn man es nicht erwartet. Ich werde keine großen Geschichten über sie erzählen. Was ich über sie schreibe, wird jeder kennen, der selbst mit Katzen lebt: das Dösen in der Sonne, das stille Beobachten, das plötzliche Toben, die Zuneigung, die man sich nicht erkaufen kann.

Gerade diese gewöhnlichen Dinge sind es, die mich zum Nachdenken gebracht haben.

Ich bin kein Biologe und kein Verhaltensforscher. Ich bin ein Mensch, der beruflich jeden Tag mit Körpern, mit Bewegung und mit Schmerzen zu tun hat und der in seiner freien Zeit gern draußen ist, in der Eifel, im Wald, auf den Feldern. Was ich hier aufschreibe, sind meine Gedanken und meine Beobachtungen. Sie erheben keinen Anspruch auf Wissenschaft. Aber sie erheben den Anspruch, ehrlich zu sein. Und das, so werden wir sehen, ist schon eine Menge.

Lesen Sie dieses Buch, wie Sie mögen. Vielleicht mit einer Katze auf dem Schoß, vielleicht mit einem Hund zu Ihren Füßen, vielleicht auch ganz ohne Tier, dafür mit einem offenen Fenster, durch das man die Vögel hört. Und wenn Sie zwischendurch das Buch weglegen, um Ihr Tier zu streicheln, dann hat es schon etwas erreicht.

Ihr Hans J. Hahn

Ein Blick ohne Hochmut

Warum wir von Tieren lernen können

Der Mensch hat sich lange für die Krone der Schöpfung gehalten. Manche tun es bis heute. Wir haben Sprache, Schrift, Werkzeuge, Maschinen. Wir fliegen über Ozeane, wir bauen Städte, wir schreiben Symphonien und Gesetze. Und weil wir all das können, schauen wir gern ein wenig von oben herab auf alles, was das nicht kann. Das Tier, so die stille Annahme, ist dumm, triebgesteuert, einfach gestrickt. Es frisst, schläft, vermehrt sich, und das war es.

Ich halte diese Haltung für einen der großen Irrtümer unserer Art. Nicht weil Tiere Symphonien schreiben könnten, das können sie nicht. Sondern weil wir dabei übersehen, was sie können und was wir verlernt haben. Ein Tier weiß, wann es müde ist, und legt sich hin. Ein Tier weiß, wann es satt ist, und hört auf zu fressen. Ein Tier weiß, wem es vertrauen kann, und es weiß es meistens schneller als wir. Das sind keine

Kleinigkeiten. Das sind Fähigkeiten, nach denen viele Menschen ein Leben lang suchen, in Ratgebern, in Kursen, in teuren Seminaren.

Die Überheblichkeit des Klugen

Es gibt eine besondere Form der Dummheit, die nur kluge Menschen haben können. Sie besteht darin, die eigene Klugheit für das Maß aller Dinge zu halten. Wer so denkt, sieht im Tier nur das, was ihm fehlt, und nie das, was es hat. Er sieht, dass die Katze nicht lesen kann, aber nicht, dass sie in Ruhe sitzen kann, ohne sich zu langweilen. Er sieht, dass der Hund nicht rechnen kann, aber nicht, dass er sich über jede Rückkehr seines Menschen freut, als wäre es die erste.

Ich glaube, wir täten gut daran, diese Überheblichkeit abzulegen. Nicht, um uns kleinzumachen. Sondern um wieder lernen zu können. Denn lernen kann nur, wer zugibt, dass er etwas nicht weiß. Und von Tieren lernen kann nur, wer zugibt, dass sie etwas wissen, das wir nicht mehr wissen.

Was wir verloren haben

Der Mensch war einmal selbst ein Teil der Natur, und zwar nicht im übertragenen Sinne, sondern ganz praktisch. Er lebte draußen, er richtete sich nach Licht und Dunkelheit, nach Sommer und Winter, nach Hunger und Sätttheit. Er musste die Zeichen der Tiere lesen können, um zu überleben. Er wusste, was ein Vogelruf bedeutet, und er wusste, wann sich ein Wetter ändert.

Heute leben viele von uns in einer Welt, die mit der Natur kaum noch etwas zu tun hat. Das Licht kommt aus der Lampe, die Wärme aus der Heizung, das Essen aus dem Kühlregal. Die Jahreszeiten merken wir am Sortiment im Supermarkt. Wir haben uns eine künstliche Umgebung gebaut, in der wir unsere eigenen Rhythmen kaum noch spüren. Und dann wundern wir uns, warum wir schlecht schlafen, warum wir nervös sind, warum wir uns leer fühlen.

Das Tier hat diese Verbindung nicht verloren. Selbst die Hauskatze, die nie einen Wald gesehen hat, folgt noch ihren inneren Rhythmen. Sie wird in der Dämmerung lebhaft, sie sucht sich die wärmsten Plätze, sie schläft, wenn ihr Körper es verlangt. Wer Katzen hat, kennt das: Sie sind in

mancher Hinsicht näher an der Natur als wir, obwohl sie mit uns im selben Wohnzimmer liegen.

Kein Kitsch, sondern Ehrlichkeit

Ich möchte gleich zu Beginn sagen, was dieses Buch nicht sein soll. Es soll keine Verklärung sein. Tiere sind nicht lieb und nett im Sinne eines Kinderbuches. Die Natur kennt Fressen und Gefressenwerden, sie kennt Revierkämpfe, Hunger und Kälte. Die Katze, die abends schnurrend auf dem Schoß liegt, ist dieselbe, die draußen einer Maus nachstellt. Das gehört dazu.

Aber gerade darin liegt eine Ehrlichkeit, die uns fehlt. Das Tier tut nicht so, als wäre es anders. Es versteckt seine Natur nicht hinter schönen Worten. Wenn ein Tier kämpft, dann um etwas, das es braucht, nicht aus Eitelkeit, nicht aus Gier, nicht um anderen zu zeigen, wer der Größte ist. Der Mensch dagegen führt Kriege um Macht und Prestige, er häuft Besitz an, den er nie verbrauchen kann, und er nennt das alles dann Vernunft.

Wenn ich sage, Tiere seien die besseren Menschen, dann meine ich genau das. Sie sind nicht besser im moralischen Sinne. Aber sie sind ehrlicher, maßvoller, gegenwärtiger. Und sie halten

uns, wenn wir es zulassen, einen Spiegel vor, in dem wir sehen können, was aus uns geworden ist und was wieder aus uns werden könnte.

Eine Haltung des Staunens

Was ich mir von diesem Buch wünsche, ist eine kleine Verschiebung der Blickrichtung. Weg vom Herabschauen, hin zum Staunen. Wer einmal eine Weile still dagesessen und einem Tier zugesehen hat, ohne etwas von ihm zu wollen, der weiß, wovon ich rede. Man beginnt, Dinge zu bemerken: die Aufmerksamkeit in den Ohren, das feine Spiel der Schwanzspitze, die Art, wie ein Tier den Raum prüft, bevor es sich hinlegt. Man beginnt zu verstehen, dass da ein Wesen ist, das seine eigene Welt hat, seine eigenen Sorgen und Freuden.

Dieses Staunen ist der Anfang von Respekt. Und Respekt ist der Anfang von allem, was in diesem Buch noch folgt.